

Das letzte Wagnis.

Stilge von Franz Wichmann, München.

Der Dampf von Pfeifen und Cigaretten über dem runden Stimmlich im Stropfzimmer verdichtete sich...

„Was Wahres wird schon daran sein.“

„Thatsache, meine Herren, Thatsache! Ich habe ja selbst das Telegramm an die Section gelesen.“

„Und die Rettungs Expedition ist abgegangen?“

„Genau. Heute Mittag schon. Wird aber wohl zu spät kommen. Man soll den Bergflüchtigen ja unbewacht liegen lassen.“

„Wo denn? — Doch nicht unter der Grefsenwand?“

„Darüber weiß ich nichts Näheres.“

„Ist auch gleich,“ meinte der Offizial Brummer, ein alter weidhafter Herr, der, noch immer jugendlicher Begierde voll, es den jungen Alpinisten nicht verzeihen konnte, daß sie das Sportliche über den Schönheitsgenuss stellten.

„Wir sind ja bald gewohnt, daß jeden Sonntag einer abfährt.“

„Das Hallengebirge ist wohl sehr gefährlich?“ erkundigte sich ein erst unlängst in die Stadt versetzter Postbeamter.

„Freilich, wenn man alle leichten und guten Wege verläßt und sich nur die gefährlichsten ausucht, um auf einen Gipfel zu kommen.“

„Von Wegen kann da überhaupt keine Rede sein. Geradezu senkrechte Wände klettert man hinauf.“

„Ja, wie der tolle Max Frühlitz.“

„Mit dem nimmst auch einmal kein gutes Ende.“

„Heute ist er wohl auch wieder fort?“

„Sonst wäre er jedenfalls hier.“

„Frühlitz ist allerdings gestern Abend schon ins Hallengebirge gefahren,“ nahm der Apotheker das Wort.

„Nun, da wird er wieder was ganz Verwundenes unternehmen.“

„Etwas ganz Außergewöhnliches wenigstens, was noch keiner vor ihm fertig gebracht hat.“

„Wann denn? Sie müssen ja wissen. Sie sind ja verwandt mit ihm.“

„Na, so ein Onkel im sechsten Grad.“

Der Apotheker schmunzelte erst, ehe er weiter sprach. „Er will nämlich die Grefsenwand von der Nordseite ersteigen.“

„Aber das ist ja Wahnsinn!“

„Bei jedem arden würde ich das auch sagen. Bei ihm nicht. Sie wissen ja, meine Herren, Frühlitz ist unbedingt unfer erster Felskletterer. Im Hallengebirge hat er schon Unglaubliches geleistet. Von unermüdlicher Körperkraft, Hinst und gewandt wie eine Gämse, ist ihm noch nie etwas Ernstliches zugefallen.“

„Einmal wird es doch kommen.“

„Nicht bauen nur seine Eltern.“

„Die Mutter lebt in der That in ewiger Todesangst um den einzigen Sohn. Aber er verachtet alle Warnungen.“

„Ja, selbst die seiner Braut!“

„Ich fürchte wirklich nichts für ihn,“ meinte der Apotheker. „Wer in jedem Sport so ausgeblüht ist wie Frühlitz, als Turner, Schwimmer, Radler und Skifahrer, darf wirklich Vertrauen zu sich haben. Dabei ist er besonnen und vorsichtig. Auch diesmal hat er sich wohl mit Seilen, sogar mit Mauerhaken versehen, um sich an den Wänden emporzuziehen.“

„Das nenne ich überhaupt kein Bergsteigen und Klettern mehr,“ große Brummer, „das ist keinsche schon Seiltanzerei. Wäre geschickter, er kletterte sich mehr um die väterliche Mühle. Der Alte ist trant und schwach und kann nicht mehr nach dem Rechten sehen.“

„Nun, das thut der Max die ganze Woche. In Kurzem soll er ja das Geschäft selbst übernehmen. Da darf er sich Sonntags wohl eine Erholung gönnen.“

„Eine nette Erholung, in wachsfingiger Weise mit seinem Leben zu spielen. Ich meine.“

Der Offizial wurde durch den Eintritt eines neuen Gastes unterbrochen, der in grauem Ledersack, mit Rucksack und Berätsch an den Tisch trat.

für uns jede Hilfeleistung unmöglich. Freilich wäre sie auch umsonst gewesen. Der Arme ist mehrere hundert Meter tief gefallen. In einer engen Rinne war nur der zerstückelte Körper zu sehen.“

„Unter der Grefsenwand?“

„An der Nordseite, ja.“

Der Apotheker erhob sich in furchtbarem Erregung. „Sie haben ihn erkannt? Um des Himmels willen, sprechen Sie. Es war Frühlitz? Er hat dort hinauf gewollt!“

„Dann ist der letzte Zweifel ausgeschlossen. Mein Glas hat's mir auch deutlich genug gezeigt. Es war seine Figur, seine Größe, sein Äußeres. Aber ich wagte, als ich in's Thal kam, den Namen nicht zu telegraphieren, in der Hoffnung, daß noch ein Irrthum möglich sei.“

Der Apotheker war auf seinen Platz zurückgekehrt und starrte starrsinnig vor sich hin. „Allmächtiger Gott, die armen Eltern.“

„Sie dürfen es nicht plötzlich von anderer Seite erfahren.“

„Für die unglückliche Frau könnte es der Tod sein.“

„Wir müssen sie schonend vorbereiten.“

„Ja, das müssen wir.“

„Wenn Sie, Herr Apotheker —“

„Allein mag ich es nicht. — Vielleicht kommen Sie mit, Herr Offizial, Herr Expeditor und Sie, Herr Thaler?“

„Der Anblick von heute Mittag war mir schon entsetzlich genug. Aber wenn es sein muß.“

Die drei erhoben sich und verließen mit dem Apotheker das Gastzimmer, in dem die Stammgäste in trauriger niedergedrückter Stimmung zurückblieben.

II.

Im Haus des Mühlenbesizers blieben sie auf dem Gange flüsternd stehen.

„Zuerst dem Vater —“

„Hm — — — der ist leidend —“

„Aber ein Mann hat doch härtere Nerven.“

„Wie Sie meinen. Es kommt schon jemand. Vielleicht in 15 Minuten.“

Die Thür der Wohnstube hatte sich geöffnet, keckförmig fiel ein heller Lichtschein der roth beschirmten Lampe in den dunklen Flur. Die mittelgroße, schlanke Gestalt eines jungen Mädchens erschien darin.

Thaler stieß den Expeditor an. „Auch das noch! Die Braut!“

Das Mädchen hatte die Besucher bereits erkannt.

„Wenn Sie den Max suchen, der ist noch nicht zurück.“

„Ja, wir wissen es... Wir wollten.“

„Ist der alte Herr Frühlitz nicht da?“

„Nein, der ist schon vor einer Stunde fortgegangen.“

Ueber der Schulter des Mädchens erschien der Kopf der hochgedachten Mütterin. „Aber bitte, kommen Sie doch herein, meine Herren. Wir können ja dem Max ausrichten, was —“

„Ja, es ist wegen ihm.“

„Es ist etwas —“

„Wir wollten es eigentlich zuerst Ihrem Mann —“

Das Gesicht der Mütterin ward starr, die hageren Wangen entfarbten sich, sie schloß die Augen, die nicht heraus wollte.

Auch dem Mädchen war das verstörte, verlegene Wesen der späten Besucher aufgefallen. Anstatt sich zu wenden, schloß sie die Augen. Sie bringen uns Nachrichten vom Max? — Um Gottes willen — es ist ihm doch nichts zugefallen?“

„Raffen Sie sich nur,“ stotterte der Expeditor, „man weiß noch nicht — es bracht ja nicht das Schlimmste.“

„Jesus Maria — er ist verunglückt — abgestürzt!“

„Tod!“ Mit dem hellenden Aufschrei schloß die unglückliche Mutter wie sinnlos mit beiden Händen den Offizial an der Brust. „Sie wissen es, — sagen Sie alles...“

„Ich hab' ihn immer gewarnt, ich —“

Ein unartikuliertes Laut unterbrach ihn. Die Hände der Mütterin lösten sich und ehe er zugreifen, sie hielten starr, starrte sie zuckend, mit leichenblassem Gesicht hinterüber auf den Frühlitz und blieb regungslos liegen.

Die Braut des Sohnes warf sich über sie. „Frau Frühlitz — Herr und Heiland, sie rührt sich nicht, ich glaube, ist tot.“

Die Männer wandten sich ab, erschütterter und betäubt von dem neuen Schrecken.

„An dem ich die Schuld trage,“ stammelte Thaler. „An der Grefsenwand ist er abgestürzt.“

„Ich weiß, ein Fremder.“

„Und ich habe geglaubt, daß —“

„Heiliger Gott, jetzt begreife ich — aber Marie, lauf doch um einen Arzt.“

Das Mädchen stürzte fort, während der Sohn sich um die Leblose bemühte.

„Vater im Himmel, rette sie! Sie darf nicht sterben. Dann hätte ich sie getödtet,“ stöhnte er. — „Nein, Gott sei Dank — leben Sie... sie lebt!“

Thaler atmete auf. Eine Centnerlast fiel von seiner Brust.

Die Mütterin hatte die Augen geöffnet und sah mit irren Blicken um sich.

„Max, — Jesus Maria, — du lebst?“

„Mutter, wie ist dir?“

„Ach, nun ist alles gut... Ein gräßlicher Traum war das... Aber nein, da sind ja die Herren, die mir vorhin...“

„Lassen Sie mich sprechen.“ Thaler trat vor und lächelte mit rathselhaften Worten den verhängnisvollen Irrthum auf. „Berzählen Sie mir, Frau Frühlitz?“

„Sie thaten ja nur Ihre Pflicht,“ unterbrach Max. „Ein unglücklicher Zufall. Die Täuschung war begreiflich. Ich selbst habe den Todten gesehen, als ich glücklich von der Grefsenwand zurückkehrte. Eine äußere Veranlassung mit dem unbekannten Todten, zumal aus der Ferne gesehen — war in der That vorhanden — und da man weiß, daß ich —“

Er wurde durch den Eintritt des Doctors unterbrochen, der mit dem jungen Mädchen zurückkehrte.

In banger Stille wartete man das Resultat der Untersuchung ab. Endlich sagte der Arzt:

„Diesmal ist es noch gut gegangen. Eine leichte Lähmung der rechten Körperseite, die, so Gott will, in Kurzem gehoben sein wird. Freilich — ein ähnlicher Schrecken darf nicht noch einmal —“

Ehe er ausgesprochen hatte, stürzte Max Frühlitz am Laer der sich langsam Erholenden nieder, preßte und küßte ihre Hand.

„Mutter, ich schwöre dir — das heute soll mein letztes Wagnis gewesen sein. Nie häßt ich mir ja das Entsetzliche verzeihen. Dein und des Vaters Tod hätte es gewesen sein können!“

„Und der meine, Max?“ — flüsterte das Mädchen.

„Marie — mich schaudert es, Alles auszusenden.“

Die Leidende suchte zu lächeln. „Bist du endlich vernünftig geworden, Kind? Kannst du in Zukunft wirklich auf alle tollkühnen Unternehmungen verzichten?“

„Ich werde es. Nicht um meinetwillen. Ich fürchte die Gefahr nicht. Aber der heutige Tag hat mir die Augen geöffnet. Wir leben nicht für uns. Das hatte ich im Leichtsinne vergessen. Die, die uns lieb haben, haben ein Recht auf uns, so gut als wir selbst. Um Euer willen will ich ein Anderer werden. Hört du es, Mutter?“

Die Mütterin antwortete nicht. Beruhigt hatte sie die Augen geschlossen.

„Lassen Sie sie schlafen,“ sagte der Arzt. „Das Wort, das Sie ihr gegeben, wird besser wirken, als alle Mittel, die ich verschreiben kann. Und morgen, wenn ich wieder nachhause, hoffe ich für die Wiederherstellung der Kranken vorzuarbeiten.“

Der Dameneingang.

Humoreske von Erwin Rosen.

Der geschäftsführende Direktor des Palasthotels (Palace Hotel, St. Louis, Miss., U. S. A.) sprach fleißig verschiedene Arten von Englisch. Augenblicklich bediente er sich der fünfzehnten.

„Nimm“, sagte er, du bötzerner Sohn einer Glederpuppe, du Entel einer böllig tauben und gänzlich erblindeten Großmutter — fannst du nicht hören? Heh? Oder meinst du, deine langen Ohren seien nur zu dekorativen Zwecken da? Wie?“

Der kleine Junge machte ein schelmlich betäubtes Gesicht und zwigte an den blanken Knöpfen seiner Hoteluniform, als ob er sehr verlegen sei. In Wirklichkeit aber paßte er harrscharf auf, um ja keinen der unschätzbaren Ausdrücke des Herrn Direktors zu überhören. Er gedachte diese Worthen für seine privaten Zwecke wieder zu verwenden. Im freundschaftlichen Verkehr mit den anderen Boys des Hotels!

„Dreimal hab' ich geklingelt! Wie oft soll ich denn noch klingeln, bis Mister Jimmy zu hören gerührt? Bin ich vielleicht ein schellenrasselnder Honsvursch?“

„Sehr richtig!“ (dachte Jimmy)

„Deine Faulheit steht im ungetheilten Verhältnis zu deiner Intelligenz. Für einen kleinen Jungen bist du das ausgewachsenste Faulthier, das mir in meiner Praxis vorgekommen ist. Ich will dich beaufichtigen! Ich will dich beklügeln, du Cigarettenrauchendes Kulturhündchen!“

Der Boy lächelte feig über dieses funtelnagelne Schimpfwort... „Du lachst? Du lachst auch noch, Nachkomme einer Generation von Freckbäcken! Ich werde dir helfen, Sohn eines bedauernswerten Vaters! Ich werde das Hauptbestüblich von deiner nutzlosen Anwesenheit reinigen. Schandstet Ameritas, faul bist du, unterthänig, nichtsaugig,

wertlos — von jetzt ab bist du zur Strafe am Dameneingang stationirt!“

Der Dameneingang war ein Schredenspenst für alle die kleinen Jungens, die als Hotelboys mehr oder weniger eifrig am Getriebe des Palasthotels mitarbeiteten. „Dameneingang“ stand in goldenen Lettern über der Thür. Nach amerikanischer Sitte sollten die weiblichen Hotelgäste kommen und gehen können, ohne durch die tauchende Männerhaare des Hauptbestüblich schreiben zu müssen. Eine galante, liebenswürdige Einrichtung, die an und für sich gewiß nichts Schreckliches hatte. Die Hotelboys dachten jedoch anders. Sie fürchteten den Dameneingang wie — wie nur ein kleiner Junge sich fürchten kann, sie fürchteten ihn weit mehr, als den allgewaltigen Oberkellner, der im Ruhe stand, ein außergewöhnlich lockeres Handgelenk zu besitzen. Der Boy am Dameneingang war ein Paria, im Kreise seiner kleinen Kollegen, ein Objekt des Mitleids und der Verachtung. Denn seit Boysgedenten war es nicht vorgekommen, daß es am Dameneingang so etwas gegeben hätte wie ein Trinkgeld. Nie!

Tiefbekümmert, sorgenvollen Gemüths, in dem niederschmetternden Gefühl, finanziell ruiniert zu sein, verließ Jimmy die Pflichten seines neuen Postens, in ehrlischer Arbeitsteilung mit Fred, dem andern Dameneingang, vormittags war Jimmy Thürhüter am Dameneingang. Nachmittags Fred. Solange Jimmy den Dienst an der Thüre hatte, mußte Fred darauf sein, wenn ein Gast der Damenabteilung klingelte, und umgekehrt. Nach vier Tagen hatte der arme Jimmy noch kein einziges Trinkgeld bekommen und in seine Seele schlich sich die entsetzliche Gewißheit, daß die Tage der Cigaretten und die Tage des Taschengeldes ein jähes Ende genommen hatten. Als eine ganze Woche mit einem völlig negativen Trinkdbergewinn verlossen war, beschloß sich Jimmy in seiner freien Zeit damit, teuffische Morterqualen zu erfinden — für den Fall, daß er jemals Indianerhäuptling wurde und der geschäftsführende Herr Direktor sein Gefangener.

Nach weiteren drei Tagen wurde er desperat und beschloß, so unendlich höflich, so bodenlos liebenswürdig, so phantastisch dienstbereit zu sein, daß selbst weibliche Trinkgelberherren sich einem Junnel von Boy sich nicht mehr verschließen konnten. Er beobachtete die Damen, wie die Spinnne eine Mücke beobachtet, damit ihm ja auch nicht der geringste Anlaß zu einer Gefälligkeit entginge; er gab sein Bestes an Dienstwilligkeit. Das Resultat war betrüblich... „Nix!“ sagte Jimmy verzweifelt zu seinem Kollegen Fred.

„Gar nix!“ bestätigte dieser Müddel, „rein gar nix!“

„Hast du vielleicht ein ganz kleines Ende von einem Bichelchen?“

„Nix?“ Jimmy, ich will gleich umfallen, wenn es nicht wahr ist; ich hab' schon seit zwei Tagen keine Cigarette mehr geraucht... Ich hab' keinen roten Cent!“

„Ich auch nicht! Ich weiß schon gar nicht mehr, wie ein Vierteldollar aussehau.“

„Aber, wie sind die Damen schlecht!“

„Niederträchtig sind sie, miserabel behandeln thun sie uns Jungens,“ schimpfte Jimmy. „Denk! ich mir, ich werd' mal ganz schlau sein, und nu thu ich aufpassen, ob so 'ne Dame was braucht. Die eine von No. 17 will gerade ausgehen, da sehe ich, daß sie so ein ganz weisses Gesicht hat. Ich lauf' schnell, hol' ein Handtuch und sag' zu No. 17: „Entschuldigen Sie, Sie haben sich weis gemacht im Gesicht. Ich hab' ein Handtuch gebracht, damit Sie's abwischen können!“ Das war doch sehr höflich, nicht? Meinst du, ich häßt' ein Trinkgeld getriezt? Bub! Zwei andere Damen, die dabei gestanden sind, haben so komisch gelacht und eine hat gesagt: „Du dumme Jung“, das ist ja Puder. Allerdings sehr viel Puder. Nun, das ist ja Geschmacksade.“ Die No. 17 wird allüberdross, ganz wüthend und schreit: „Du unverschämter kleiner Bengel, ich werde mich über dich beschweren!“ Is das nu nicht eine Gemeinheit, Fred?“

„Vielleicht hat sie sich geärgert, weil sie gemeint hat, sie soll dir nun ein Trinkgeld geben, weil du so höflich gewesen bist.“

„Das denk' ich auch. Alle Damen sind so. Wenn ich so recht freundlich bin, werden sie wüthend. Wie die Dame mit dem tomschen großen Hut gestern ins Theater geht, mach' ich beide Thüren auf, weil ich mir dent: „Is doch besser, sie könnt' sich den Riesen Dedel antoschen.“ Sagt sie: „Dante schön. Sehr liebenswürdig. Warum machst du denn beide Thüren auf?“ Sag' ich: „Weagen dem Gut, Lada.“ Sagt sie: „Du böshafter kleiner Salunte!“ Und auch mit bösen Augen an, daß ich mir schon sag': „Neht haut sie dir auch noch eine runter!“ Kann man so etwas verheßen?“

„Is nich möglich!“ sagte Fred.

„Ne, es is eben nich zu verheßen. No. 25 steht vor'm aronen Spiegel im Korridor und ich auf' zu, wie sie sich dreht und wieder dreht und mit ihren Händen an ihrem Haar herumdrückt und wie sie sich beanone den Hals verbiegt, weil sie sich durchaus von hinten sehen will. Denk' ich mir: die muß sich aber plagen, ich werd' ihr helfen. Die weiß das noch nich mit die zwei Spiegel und das Bonhtenleben. Ich geh' also hin und biet'

mich ihr an: „Soll ich noch einen Spiegel holen?“ Sie hat mich wohl nich verstanden und sagt: „Heh?“ Sag' ich: „Ob ich vielleicht noch einen Spiegel holen soll?“

„Hat die dir was gegeben?“ erkundigt sich Fred.

„Jawoll — 'ne Dhrseige!“

Fred drückte sein unniges Beileid aus und Jimmy machte scharf pointirte Bemerkungen über den Charakter, die persönlichen Eigenschaften und die Zukunftsaussichten dieser Dame. Sein Schlafkretain war: „Ich lauf' bald doon!“

„Ich auch!“ sagte Fred.

Es kamen aber andere Tage, wunderschöne Tage für Jimmy, Tage ungeschwungen wirtschaftlichen Aufschwungs. Man munkelte in den Postkreisen des Palasthotels, daß die Parais vom Dameneingang egyptische Cigaretten mit Goldtips rauchten, und Charley vom Hauptbestüblich sagte ganz offen, Jimmy müsse ein gemeiner Dieb sein, denn er habe ganz deutlich gesehen, wie dieser Jimmy mit einer ganzen Faust voll Silberhüden kletterte, und wie man auf anständige Weise am Dameneingang Geld verdienen könne, sei ihm völlig schleierhaft. Bage Gerüchte von diesen merkwürdigen Geschichten kamen auch zu Ohren des geschäftsführenden Herrn Direktors, der sich mit dem Hotelsekretär darüber besprach.

„Ich habe meine Jungen sehr gerne“, meinte er, „und ich zwide gewöhnlich beide Augen zu, damit ich mich nicht mit allzuweisen von ihren Schlingeleien zu befallen habe. Aber ernstliche Schwinbelgeschichten kann ich nicht dulden. Lassen Sie doch diese silberbesitzende Fiede des Dameneingangs einmal holen, bitte.“

Jimmy kam.

„Amittator eines Rodelfellers“, sagte der Direktor, „man behauptet, du habest Geld?“

„Ja-a.“

„Woher denn?“

„Von den Damen.“

„So-o-oh! Von den Damen? Trinkgelber?“

„Jawoll.“

„Om... Lieber Jimmy, nun erzähle mir ganz genau, wie du dieses Geld bekommen hast! Und er funtelte den Jungen mit seinen harten Amerikaneragen an, als ob er ihm auf den Grund der Seele schauen wollte.

„Mm-m-m-m...“, begann Jimmy. (Es wurde ihm sehr bänglich zu Muthe). „Ich hab' aber wirklich Trinkgelber getriezt von den Damen. Jawoll! Ich — ich — es is so gewesen. Ich bring' der No. 29 ein Glas Wasser und sie macht eben die Haare und ich will sehr höflich sein und sag': „Sie haben aber viel Haare!“ Und da fällt mir was ein und ich erzähle ihr, daß sei doch ganz anders wie bei der Dame auf No. 38. Ich hab' nämlich gesehen, wie der ihr Haar auf dem Tisch gelegen ist —“

Direktor und Sekretär sahen sich starr an... „Darüber hat sich No. 29 so gefreut, daß sie mir einen Vierteldollar identke. Aha, denk' ich, das mögen sie. So hab' ich denn allen Damen was erzählt, einer immer etwas von der anderen und — sie haben mir alle was geschickt... hier“, beulend hielt Jimmy dem Direktor die kleine Faust hin, erfüllt mit Silberhüden.

Da paßte diesem etwas Merkwürdiges. Zum ersten Male in seinem Hotelleben fand er trotz seiner siebzehn verschiedenen Arten von Englisch keine Worte!

Böser ohne Brod.

Es giebt Völker in Europa, die sich ohne Brod satt zu essen pflegen. — Schon wenige Meilen von Wien wird in den Dörfern der Obersteiermark fast gar kein Brod mehr geessen. Das Brod erzieht hier der sogenannte Storz, der aus Buchweizenmehl bereitet wird. In Steiermark, Kärnten und Krain wird der Storz zum Frühlitz mit Milch vermischt, zu Mittag mit Fleischbrühe und Speck und Abends wieder mit Milch genossen. Bei dieser kräftigen Nahrung kennen die meisten Bewohner dieser Alpenländer gar kein Brod. In dem Südböhmerisch benachbarten Italien erzieht bekanntlich das Brod die Polenta, welche aus Maismehl, sonst aber, ganz ähnlich wie der Storz, in einer Kasserolle mit Wasser zubereitet wird und dann als großer Kuchen herauskommt, während der Storz aus Buchweizen, in Verbindung mit dem Wasser, eine Menoer bröcklicher Theile bildet. Auch die Nationalspeise der Rumänen ist wieder der Polenta ganz ähnlich, da sie gleichfalls aus Maismehl bereitet und Mamaliga genannt wird. Nur genießt man diese nicht in festem, sondern in mehr breiartigen Zustande. Auch bei den als Holzschläger aus dem Innern Rußlands nach Deutschland kommenden sogenannten Dschinken sieht man das Brod als Nahrungsmittel zurücktreten; es wird Mittags und Abends in einem großen Kessel ein Brei hergekocht, der für alle diese fast bedürfnislosen Naturmenschen ausreichten muß.

Grub.

Clubmitglied: „Reden Sie nicht, die Hunde sind sehr klug. Mein Hund kann nicht sprechen, besitzt aber ebensoviele Intelligenz wie ich.“

Zuhörer: „Nun, das beweist immer noch nicht, daß das Thier auch klug ist.“

Drahtlicher Beweis.



Dienstmädchen (eines Schriftstellers): „Das merkt man halt, daß der anä' Herr unglücklich verheiratet ist!... Die Frauenzimmer in seinen Romanen werden immer alle umgebracht!“

Begreiflich.

Direktor: „Das heißt: Ihre Leistungen im Springen sind aber wirklich nicht bedeutend!“

Kritik: „Mit neunzig Kronen Monatsgehalt kann man wahrhaftig nicht grobe Sprünge machen.“

Wiederstanden.

Bäuerin (zum Photographen): „I möcht' meine Aloa' photographir'n lassen; was kost' denn dös?“

„Fünf Mark 's halbe Dukend, liebe Frau.“

„Ja mein — wann i aber nur fünf hab'!“

Mitleid.

Junge Frau: „Wie lange müssen Sie denn den Mal lochen, Mina?“

Möchin: „Bis ihm die Augen herauswollen.“

Junge Frau: „Ach Gott, das arme Thier!“

Geistesgegenwart.

Wirth (als Heiter ausbricht): „Meine Herrschaften, keine Ueberkürzung, jeder hat noch Zeit, seine Bech' zu bezahlen!“

Unfaßbar.

Polizist (zum Arrestirten): „Was Student wollen Sie sein? Wie kommt denn da die quittirte Schneidrecompung in Ihre Tasche?“

Verdammpt.

„Wie, jetzt nach zehn Jahren müssen Sie noch eine Landwehbrüung mitmachen? Da wird Ihnen das Gehörchen aber idamer fallen!“

„O nein, ich bin ja verheiratet!“

Berechhte Sperulation.

Bauer (zu seinem Nachbarn): „Beim letzten Auterrennen bin i arg' reing's fallen! Während i mei frant's Säule auf d' Landstrach' a'let hab', hat mir ein Autler den leeren Sauffalt' j'amm'n' a'fahren!“

Thures Möbel.

„Na, Dein Grammophon macht Dir wohl viel Spaß?“

„Ja, aber elend theuer! Kostet mich jährlich einhundertzwanzig Mark.“

„Wieso?“

„Ja, um so viel hat mich der Haus-herr deswegen gesteigert.“

Der vergessliche Vater.

Ein väterlicher Vater sah sich in die traurige Nothwendigkeit verheßt, seinen Söhnchen eine tüchtige Tracht Prügel zutheilen zu lassen. Als er seine schwere Arbeit hinter sich hatte, sagte er streng zu seinem heulenden Opfer: „Und nun sage mir, wofür ich dich bestraf' habe!“

„Da haben wir's ja“, schluchzte Söhnchen, „erst schlägst du mich halb todt, und dann weißt du noch nicht mal, weshalb!“

Eine ehrliche Seele.

Diener (eines Barons): „Ehrlich bin ich, da giebt's nichts... ich muß meinem Herrn die Cigaretten, sondern tausche bloß die, die ich mir tausche aus!“

Unverschäm.

Bäuerin: „Herr Doktor, ich wuß geern de Recknung hebben.“

Arzt: „Liebe Frau, ich weiß, daß Sie nicht in besonders guten Verhältnissen leben; darum verzichte ich auf das Honorar.“

„Na, un wer betahit nur den Ap'steler?“

Der Dichtering.



„Wie der immer d'reinschau — als wenn er was Sch